

Dresdner Volkszeitung

Volltextkonto: Dresden
Raben & Comp., Nr. 1208

Organ für das werktätige Volk

Redaktions- u. Verlagsamt: Gebr. Anhold, Dresden
und Sächsische Staatsbank

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Abonnementpreis einschließlich Frachtkosten mit dem wöchentlichen Beilagen "Nach der Arbeit" und "Wohlfahrt und Zeit" für einen halben Monat 1 M., für einen Monat 2 M., für ein Vierteljahr 5 M., für ein halbes Jahr 10 M., für ein Jahr 18 M.

Schriftleitung: Mittelnweg 10, Fernsprecher Nr. 2381, Sprechstunden nur werktags von 12 bis 1 Uhr.
Verlagsamt: Mittelnweg 10, Fernsprecher Nr. 2381 und 1370, Geschäftszeit von 7 Uhr bis 5 Uhr nachmittags.

Einzelheftpreis: Grundpreis: die 20 mm breite Monatsheftseite 30 Pf., die 90 mm breite Monatsheftseite 1.50 M., die auswärtsgehenden 2 M., 3 M., Familienanzahlungen, Stellen- und Anzeigen 40 Pf. pro Zeile. Die Briefmarkenlieferung 10 Pf.

Nr. 304

Dresden, Freitag den 31. Dezember 1926

37. Jahrg.

An der Schwelle

Seine Wangen, lieber Leser, hier sollen nicht die Sünden des alten Jahres registriert werden. Wir können sie alle bis zum Ueberdruß wenigstens die größten. Was heute nacht abtritt, war für Teufelsland das Jahr der steigenden Arbeitslosigkeit, der unerfüllten Notprogramme, der Forderungen- und Schuldgebete, der Fememordprozesse mit halber Zähne, der wachsenden Lustigshände usw. Sehen wir das einmal als hinreichend bekannt voraus und sprechen wir ein wenig von Silvesterstimmungen oder lassen wir zunächst einen andern davon reden, einen, der reinen Herzens war und gemordet wurde:

„Dereinst pflegte man die Jahrwende aus strömenden Herzen mit weiter himmelstrebender Schwärmerei sinnend zu umfassen. Unsere Großmütter, vielleicht auch noch unsere Väter haben über Jean Pauls empfindsamer „Silvesternacht eines Unglücklichen“ glühende Tränen geweint: Ein Kreis blüht einsam in die weiße Nacht. Er denkt an seine in Koffern verpackte und verlorene Jugend zurück. Jetzt ist sein nutzloses Leben vorüber. Nichts Gutes hat er jemals getan, keines Menschen dankbares Gedenken weißt bei ihm. Drüben aber öffnet sich bereits das Grab, in dem er rettungslos verfinstert wird. In Wut die Reue, zu spät das nagende Gewissen! Wertlos ist jeder Entschluß, sich zum Besseren zu ändern. Der Tod holt mit der Sense aus. Furchtbare Phantasien quälen ihn, seine Vergangenheit hegt ihn mit schmerzlichen Gespenstern. Da schlägt die Mitternacht, und der Unglückliche erwacht aus seinem schweren Traum und er fühlt befähigt, daß er noch ein Jüngling und daß noch ihm die Zeit vergönnt ist, rechtzuschaffen zu werden. — Unsere Gegenwart hat wie zu der Freude auch zu der stillen, wehenden Andacht keine Eignung. Sonst würde sie sich wohl dem Silvestertraum der unglücklichen Menschheit hingeben.“

So schrieb Kurt Eisner zu Silvester 1902. Heute stehen wir an der Schwelle der 27. haben das sittliche Stalldoch von vier Jahren Weltkrieg hinter uns, drei Dutzend Millionen präferierten ihre Rechnungen, Ludendorff ließ sich scheiden, Stresemann holte sich den Friedenspreis — ja,

wir haben allerhand erlebt, aber zum Silvestertraum der Menschheit, zum Traum der Besinnung und Erneuerung, zeigt keine der sogenannten Kulturnationen befonderes Talent. Hüben die Besitzlosen, drüben die Besitzenden — in jedem der beiden Lager werden andere Träume geträumt. Hüben von der Befreiung aus Not und Leiden, drüben von Geschäften, Reichtum, Dividenden, Macht, Herrschaft.

Wenn Klassen träumen könnten wie Individuen, wenn die bestehenden Schichten eines Kollektivtraumes der Wahrheit und Wirklichkeit fähig wären, dann müßten sie vor Alldruck-Serien geradezu schreien. Dann müßten die zwecklos Gemordeten des Weltkriegs, die Witwen und Waisen, die Invaliden und Arbeitslosen, die Drohungen der Zukunft wie ein auflösender Druck die Träume derer zerpeinigen, die ökonomisch im Sattel sitzen. Aber dazu gehörten nicht nur Menschlichkeit, Gerechtigkeitsbrang und Selbstkritik, sondern auch Phantasie.

Gäbe den Schichten, die es angeht, die Jagd nach dem Golde nicht alle soziale Phantasie vertrieben, dann erginge es ihnen angeht des Chaos, das ihre „göttliche Weltordnung“ angerichtet, wie es manchmal dem Bourgeois im Theater ergeht. Er sieht Sorfis Nachtschl und ist gepackt von der leiblichen und keilischen Not derer, die in der Tiefe leben. Er sitzt vor Gerhart Hauptmanns Webern und schneuzt sich gerührt, wenn die Fingerringe über die Bühne ziehen. Die Phantasie des Dichters hat ihm das Bild der Welt unter ihm am Einzelschickal enthüllt. Trauen sind die Rührung, die soziale Wallung, der stilles Jampuls verfolgen. Das Geschäft, die Kurze, die Divilende haben ihren Mann wieder. Arbeitslose hungern? Ja traurig, aber die Leute kriegen doch ihre schöne Unterstüfung!

Es ist eine alte kriminalistische Erfahrung, daß viele Verbrechen aus Phantasielosigkeit entstehen. Der Verbrecher vermag die Tragweite des Unheils, das er angerichtet, vorher meist nicht zu ermessen. Auch bei den politischen Verbrechen der Weltgeschichte spielt Phantasielosigkeit eine un-

heilvoll fördernde Rolle. „Ich habe es nicht gewollt“, sagte Wilhelm der Gemene, als der Kladderadatsch da war, den seine Sabeltruppe mit heraufbeschworen hatte. Als die holzschneidende Faust strafend, rügend und zertrümmend zwischen die russischen Oberhäupten sauste, schrakten die entsetzt auf: „Wir sind unschuldig, der Zarismus ist an allem schuld!“ Rein, an sozialen Greueln und Mißständen sind nicht nur einzelne Hochstehende, sondern auch die Kuzniefer des Systems schuldig. Der moskowitzische Bolschewismus malte den „Burschui“ als Schwein öffentlich an Häuser und Wände und forderte, daß er so behandelt würde. Das erscheint uns — rein menschlich betrachtet — fürstbar und barbarisch. Und doch peitschte hier nur jene Geißel der Geschichte, die schrecklich heimgabte, was am Volke schrecklich gefündigt worden war. Wie steht übrigens die Kirche, die da lehrt, daß Strafen zur Läuterung der Menschen von Gott gefandt werden — wie steht die zu solchem Menetekel?

Und was ist von alledem in den herrschenden Schichten anderer Länder sitengeblieben? Angst, aber keine Besserung, wie der Volksmund gern sagt. Angst vor dem Bolschewismus. Mit schwarzen Banden, mit faschistischen Plänen sucht man sich vor unbehaglichen Abrechnungen zu schützen. Aber die schwarzen Banden und die absolutistische Macht halte der Zarismus unumfänglich. Das Ende war eine blutige Sintflut, in der auch der Bourgeois — der gerechte wie der ungerechte — elend krepierete.

Wenn herrschende Schichten nicht mit Blindheit geschlagen wären, den unsrer müßte angeht dieser aktuellen stlichen Beispielen vor der Zukunft grausen. Und wenn sie um die Jahrswende, dem Feste zu Ehren der Naturerneuerung, Jean Pauls Traumgeschichte zu erleben und zu deuten wüßten; dann könnte es im neuen Jahre für Deutschlands Volksmassen einen leichteren Weg geben als im alten. Aber da die politische Phantasielosigkeit der Herrschenden nur noch vom Fahrplan zu übertreffen ist, so müssen sich die Volksmassen selbst helfen.

Und sie werden sich selbst helfen! R. G.

Der Nationalismus des Kapitals

Die Anlage der „Jungdeutschen“ — Mißbrauch wirtschaftlicher Macht zu politischen Zwecken

Die „National“gesinnung der Schwerindustrie hat sich wieder einmal im herrlichsten Lichte gezeigt. Diesmal ist es eine „nationale“ Organisation, die den Jörn der Gewaltigen kennenlernt muß, weil sie in einigen Dingen ihre eigenen Ansichten hat. Der Jungdeutsche, das Organ des Jungdeutschen Ordens, gibt eine Nachricht wieder, die ihm von seinem Vertreter in Raumburg zugeht. In dieser Mitteilung heißt es:

„Im vergangenen Jahre hatte gelegentlich unserer Kohlen- und Geldsammlung für die Bedürftigen der Stadt Raumburg Herr Karl H. Richter, Inhaber der gleichnamigen Firma, außerdem Stahlhelmmitglied, aus 300 Renten „Freiwillig zum Ausnahmepreis von 250 Mark besorgt in seiner Eigenschaft als“

Aufsichtsratsmitglied der Riebeck-Montanwerke
In diesem Jahre verweigerte er dieselbe Hilfe mit der Begründung: „Daß er für den Jungdeutschen Orden keinen Hebrüch mehr tue, solange Herr Raubraun an der Spitze stünde“. Er bedenkt dabei nicht, daß die Kohlen ja für Arme, die das städtische Wohlfahrtsamt aussonderte, bestimmt sind und mit dem Orden nichts zu tun haben.“

„Weil Raubraun bei aller Betonung seiner deutschen Gesinnung — Ordensgrüß: Treudeutsch allewege! — einer Verständigung mit Frankreich das Wort redet, deshalb wird das Aufsichtsratsmitglied der Riebeck-Montanwerke „keinen Finger mehr rühren“, um durch Vermittlung des Jandado einigen Armen billige Kohlen zu verschaffen!“

„Seinmal jemals ist der Charakter dieser „privaten“ Wildtätigkeit“ so offen als Mittel politischer Korruption offen zu erkennen worden wie durch diese Weigerung in Raumburg. Der Jungdeutsche spricht in diesem Zusammenhang von „politischen Brifetten“. Es zeigt sich, daß die früher nur vermittelt wurden als Lohn für „gute“ Leistungen, nicht aus einem sittlichen Gebot.“

„Ebenso brutal tritt diese Tendenz in einem andern Falle auf, den die Eisenindustrie aus Essen mitteilt. Die Wertgesellschaft Dabibusch in Essen hatte bisher auch sehr Jandado-Deute in Arbeit genommen, solange sie als „national“ im Sinne der Schwerkriegler gelten, also als Zirkel gegen Sozialdemokratie und Gewerkschaften betrachtet wurden. Als aber neuerdings die „Vereinschaft Essen“ sich wieder einmal um Unterbringung arbeitsloser Arbeiter bei der Gesellschaft bemühte, erhielt sie von dem Generaldirektor folgende Antwort:

„Aufkommend auf Ihre Anfrift vom 10. dieses Monats, mit welcher Sie bitten, Jandado-Deute bei Verisierung von Stellen zu berücksichtigen, teile ich Ihnen mit, daß ich zwar früher

dem Jungdeutschen Orden das allergrößte Interesse entgegengebracht habe, dieses aber relllos verloren habe durch die Art und Weise, wie der Großmeister Raubraun es für gut befunden hat, in letzter Zeit vorzugehen.“

Das ist eine Absage in aller Form, und man kann die Gefühle der Jungdeutschen begreifen, die angeht dieser kapitalistischen Herrschermethoden in ihrem Blatt jornig ausrufen:

„Um das politische Ziel der vereinigten Autokratie zu erreichen, Raubraun dem Orden, den Orden von Raubraun zu trennen, läßt man arbeitslose deutsche Menschen verhungern, nennt sich aber trotzdem selbst „national“. Wir erwarten mit Leidenschaft die Stunde, in der mit diesem „Nationalismus“ aufgeräumt werden wird. Daß seine Mentalität in immer weiteren Kreisen erkannt wird, dafür sorgen nicht nur wir Jungdeutschen, sondern dazu helfen vor allem seine Vertreter selbst.“

Was dem — treudeutsch allewege! — Jungdeutschen Orden jetzt widerfährt, ist den klassenbewußten Arbeitern freilich seit Jahrzehnten nichts Neues mehr. Seit die Vorfahren der heutigen Arbeitergeneration begonnen hatten, sich in Gewerkschaften und Partei eigene wirtschaftliche und politische Organisationen zu schaffen, seit sie Menschenwürde und Gleichberechtigung für sich forderten, hat die „vereinigte Autokratie“ mit den gleichen Mitteln des sozialen Boykotts und der politischen Unterdrückung gegen sie gekämpft. Die Jungdeutschen, die bisher einen schwärmerischen „Nationalismus“ predigten, fangen jetzt an, zu erleben, was sozialistische wie christliche Arbeiter seit Jahrzehnten erfahren mußten, daß den Vertretern des Kapitals das Profitinteresse immer so hoch steht, daß daneben ideologische Begriffe, wie „christlich“, „national“ und dergleichen völlig erlöschen. Wenige Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Das Interesse für „nationale Belange“ gilt für sie nur so lange, als sie ihre Kapitalinteressen durch sie nicht gefährdet glauben.

Mussolini für zwangsweise Befruchtung

Rom, 30. Dezember. Im Ministerrat hat Mussolini eine Philippika gegen die ehescheuen Junggesellen losgelassen, in der er noch weit schärfere staatliche Maßnahmen anhängig, als sie die bereits eingeführte Junggesellen-Sondersteuer darstellt. „Wenn es möglich wäre, die Dagestolze mit Gewalt zur Heirat zu bringen, so täte ich es.“ Nur derjenige werde, wenn er alt sei, auf staatliche Unterstützung rechnen können, der dem Staate wenigstens zwei gesunde Bürger schenkt habe.

Deutsche Außenpolitik 1926

Von Rudolf Breitscheid, M. d. R.

In den Jahren, die unmittelbar auf den Krieg folgten, hatte der Satz, Deutschland sei auf unabsehbare Zeit hinaus nicht mehr in der Lage, eine aktive auswärtige Politik zu treiben, weitverbreitete Geltung. Er wurde gepredigt und geglaubt in der Hauptsache von denen, die sich eine auswärtige Politik nicht ohne den Rückhalt an einer starken Wehrmacht vorstellen konnten. Sie lebten in der Erinnerung an die vergangene militärische Herrlichkeit und an die Möglichkeit des Aufrumpfen mit gebogener Faust. Aber auch die andern, die solche Methoden als unmenschlich ablehnten, waren voll tiefen Pessimismus. Die Fesseln von Versailles hemmten die Bewegungsfreiheiten des Landes. Mehr als das, wir waren eine Art von Paria unter den Völkern, wurden fast wie Ausföhrige und Verbrecher behandelt, von einer irgendwie gearteten Gleichberechtigung konnte keine Rede sein, Deutschland war in der Tat Objekt und nicht Subjekt der internationalen Politik.

Die Aufgabe des Staatsmannes wurde unter diesen Umständen, das Land aus diesem Zustand der Verzweiflung zu befreien und es, ohne zu den Mitteln zu greifen, die von vornherein nicht nur als aussichtslos, sondern auch als verhängnisvoll erkennbar waren, wieder in die Gemeinschaft der Nationen einzureihen und ihm in ihr Schritt für Schritt die ihm nach der Niederlage genommenen Rechte wiederzuerobern.

Die Arbeit war schwer. Eben sowohl wegen des Widerstandes von außen her wie wegen der fast unüberwindlichen Hindernisse, die ihr im Innern bereitet wurden. Doch das Jahr 1926 hat aufs neue bewiesen, daß sie richtig angefaßt worden ist. Die Erfüllungspolitik, die von den Nationalisten als Verrat gebrandmarkt wurde, hat ihre Erfolge gezeitigt, und es verhält sich wenig, wenn die, die heute auf ihren Wegen wandeln, sich immer einmal wieder um den Nadelweis bemühen, ihr Handeln sei wesentlich anderer Art als das, dessen sich Bismarck und Rathenau, vornehmlich gestützt auf die Sozialdemokratie, befleißigten. Das Ziel, das sich ein großer Staat wie Deutschland unter den obwaltenden Verhältnissen setzen muß, ist sicher noch nicht erreicht, aber wir sind ihm, wenn auch unter Mühen und Schwierigkeiten, nähergekommen.

Die letzten drei Jahre sind für uns durch Ortsnamen gekennzeichnet. 1924: London. 1925: Locarno. 1926: Genf, und wir dürfen es als einen Fortschritt begrüßen, daß solche Namen in den Annalen der Geschichte ihren Platz nicht mehr deshalb erhalten, weil an diesen Orten blutige